

Orte der Erinnerung

Was gibt es Schöneres, als mit feministisch Beunruhigten durch frauengeschichtlich bedeutsame Straßen zu spazieren?
Eine Reportage von **Bettina Enzenhofer**



Foto: Haeferl/Wikimedia

Gedenkort Turnertempel im 15. Wiener Gemeindebezirk

Diefenbachgasse 38, 15. Wiener Gemeindebezirk. Der Himmel strahlt bilderbuchreif blau, in der Sonne ist es noch richtig heiß. Kurz vor 14 Uhr steht niemand am vereinbarten Treffpunkt. Gegenüber im Schatten dafür an die dreißig Personen. An diesem Samstag im September, dem vermutlich vorletzten Badetag, gehen sie nicht schwimmen, sondern spazieren.

Feministische Unruhe. Petra Ungers Frauenspaziergänge sind in Wien unter frauengeschichtlich Interessierten längst kein Geheimtipp mehr: 2014 feiert die Kulturvermittlerin ihr zwanzigjähriges Jubiläum. Ihre „feministische Unruhe“ stand zu Beginn. Und die Erkenntnis, dass die offizielle Geschichtsschreibung nach wie vor hauptsächlich auf die Geschichte von weißen Männern der herrschenden Oberschicht fokussiert und die Hälfte der Menschheit – Frauen – nur am Rande vorkommen. Unger wollte „keine konventionellen Stadtführungen mehr anbieten“ und arbeitete wissenschaftlich an der Frage, wie feministische Kulturvermittlung gestaltet sein könnte. „Dabei geht es auch immer darum: Wie erzähle ich etwas? Über eine Frau in der Form zu sprechen, sie sei ohne ihren Mann nichts gewesen, lehne ich ab.“ Diese politische Haltung wird auch in den nächsten zwei Stunden immer wieder deutlich. Bemerkenswert ist, wie Petra Unger den Anwesenden nieder-

schwellig feministische Inhalte näherbringt. Dass es nicht den Feminismus, sondern viele Feminismen gibt, hören wir schon in ihrer kurzen persönlichen Vorstellung. Und dann geht es schon los mit den Frauen, die in diesem Bezirk ihre Spuren hinterlassen haben.

Archiviertes Wissen. Zuerst richten wir den Blick auf das Haus gegenüber, in dem bis vor Kurzem das „Stichwort“ untergebracht war. Das Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung hatte hier von 1995 bis 2011 seinen Sitz – „doch dann gab es einen Wasserrohrbruch. Und was kann einem Archiv Schlimmeres passieren?“, erzählt Unger. Ein Umzug wurde notwendig, mittlerweile findet sich das Archiv im 4. Bezirk. Das „Stichwort“ ist nach wie vor ein Frauenraum, „einer der wenigen in Wien“. Petra Unger nimmt dies zum Anlass, um die Geschichte von Wiens Frauenräumen darzustellen und von welchen innerfeministischen Diskussionen diese begleitet wurden und bis heute werden. Genau das macht einen Frauenspaziergang aus: Feministisches Wissen wird an konkreten Orten kontextualisiert und erklärt, ohne Vorwissen vorauszusetzen.

Raumnahme. Nach zehn Minuten spazieren wir aber tatsächlich los. Wir – das ist eine heterogene Gruppe. Ein Mann hat sich eingefunden, ein Baby, ein Mädchen, viele Frauen. Das Alters-

spektrum reicht von etwa 25 bis 75 Jahren, eine grüne Wahlkämpferin ist dabei, eine andere Frau flyert für ein Straßenfest, einige sind mit Freund_innen gekommen, manche bleiben die ganze Zeit über für sich. Wir halten wieder im Schatten vor einem Haus, und mittlerweile sind wir so viele, dass einige zwischen parkenden Autos und auf der Straße stehen müssen.

Die jetzige Station repräsentiert ein Stück jüdischer Geschichte. Lange Zeit blickte man diesbezüglich in Wien eher in den 2. Bezirk. „Erst in den letzten Jahren kommt die jüdische Geschichte der slowakischen und tschechischen Zuwanderung im 15. Bezirk ins Bewusstsein“, erklärt Petra Unger. Ende des 19. Jahrhunderts stand hier, in der Storchengasse 21–23, noch ein Bethaus, später die Storchenschule. Unger erzählt von Haya Izhaki, die miterleben musste, wie ihr Vater – Rabbiner der Schule – von den Nazis in der Pogromnacht misshandelt wurde. Ihre Eltern flüchteten und starben kurz nach Kriegsende, Haya Izhaki floh 1939 nach Israel, wo sie auch heute noch lebt. Die Vertreibung der jüdischen Bevölkerung während der NS-Zeit wird uns auf diesem Spaziergang noch an weiteren Orten beschäftigen.

Kontinuitäten. Um eine ganz andere Thematik geht es ein paar Straßen weiter: Sexarbeit. In der Oelweingasse

6–8 weist eine kleine Tafel auf „Sophie“ hin, einen Verein, der Sexarbeiterinnen niederschwellige Beratung anbietet. Petra Unger berichtet aus der Geschichte und Gegenwart der Sexarbeit in Wien, macht Kontinuitäten sichtbar: Sexarbeiterinnen gab es bereits im Mittelalter in den sogenannten Badestuben und sie wurden schon damals verfolgt. Auch Kaiserin Maria Theresia waren sie ein Dorn im Auge, weshalb sie sie außer Landes bringen ließ. Dieses „Abschieben“ findet bis heute statt und zeigt sich etwa in der Verdrängung von Sexarbeiterinnen aus dem urbanen Straßenbild. Von der Gesetzeslage spannt Unger wieder den Bogen zu innerfeministischen Diskussionen: „Es gibt nach wie vor einen heißen Streit über Sexarbeit, der die Frauenbewegung spaltet.“ Und weil „die Bürgerlichen und die Feministinnen über die Sexarbeiterinnen reden, aber niemand mit den Sexarbeiterinnen selbst“, liest sie aus dem Manifest für Sexarbeiterinnen, das 2005 in Brüssel verfasst wurde, vor. „Wir

Weiter geht's am Henriettenplatz 6 mit Wanda Lanzer, die sich schon in den 1920er-Jahren für Menschen ohne Bildungszugang einsetzte. Auch heute ist die von ihr beeinflusste Schule ein Ort der Erwachsenenbildung und immer noch eine Art zweite Chance für Menschen, die nicht den regulären Bildungsweg eingeschlagen haben. Wie an jeder Station zeigt uns Petra Unger Porträtbilder der Frauen, von denen sie spricht. Um Bildung geht es auch an der nächsten Station, dem Schulzentrum Friesgasse, das 1867 gegründet wurde. Die Klosterschule bot damals vor allem Mädchen aus unteren Einkommenschichten Zugang zu Bildung. In den 1980ern führte die Schule als eine der ersten Privatschulen Wiens die Koedukation ein.

Jüdische Geschichte. Neunzig Minuten nach Beginn landen wir nach einem kleinen Halt beim Paula-Mistingger-Mraz-Hof in der Herklotzgasse 21. Hier waren bis 1938 Fürsorge-, Turn- und religiöse Vereine sowie ein

Feministisches Wissen wird an konkreten Orten kontextualisiert und erklärt, ohne Vorwissen vorauszusetzen.

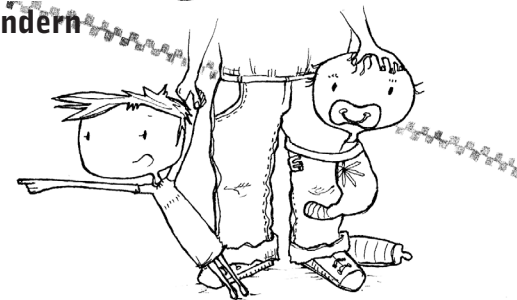
lehnen die Kriminalisierung ab“, heißt es darin. Einige Teilnehmer_innen schreiben eifrig bei Ungers Ausführungen mit, einige tippen etwas in ihr Smartphone.

Bildungsorte. Konzentration wird den Teilnehmer_innen abverlangt, denn nun geht es wieder zurück zur Bezirksgeschichte und ins 18. Jahrhundert. „Das ist schon nett – das sind die Wege, die ich jeden Tag gehe, und nun erfahre ich die Details“, sagt meine Begleiterin, die seit vielen Jahren im 15. Bezirk wohnt. In der Arnsteingasse geht es abermals um jüdische (Frauen-)Geschichte: Die Straße wurde nach Fanny Arnsteins Familie benannt, die hier einen Grund besaß. Fanny Arnstein eröffnete in Wien einen literarischen Salon, setzte sich für die Rechte österreichischer Jüd_innen ein und trat vehement gegen Napoleon auf. Der staatlichen Geheimpolizei war der Salon suspekt.

Kindergarten untergebracht. Heute erinnert eine Gedenktafel an diesen jüdischen Ort, außerdem wurde hier – und an neun anderen relevanten Orten – eine Hörstation eingerichtet, in der Überlebende von ihren Erinnerungen erzählen. Auch in der Turnergasse 22 gibt es eine solche Hörstation. Es ist unser letzter Halt, er lädt zum Sitzen ein. Die Balken, auf denen wir Platz nehmen, erinnern an das Dachgerüst der jüdischen Synagoge, die einst hier stand und 1938 von den Nazis zerstört wurde. Der Platz wird heute oft zum Picknicken genutzt, es ist „ein Ort der Erinnerung und der Begegnung“, sagt Unger. Ein Mann, der barfuß läuft, setzt sich zu uns. Während der vergangenen zwei Stunden hat unsere große Gruppe immer wieder für Aufmerksamkeit oder Irritation bei Passant_innen gesorgt. Ein Straßenbild mit feministischer Raumnahme ist noch nicht alltäglich. ●

heimspiel

leben mit kindern



Beat Weber

Facebook für Knirpse

Warum ich bislang nicht auf Facebook bin? Ach, ein wenig Bildschirmarbeits-Überdross, ein wenig Geheimniskrämerei, ein wenig Zeitmangel und ein wenig Kommerz-Technophobie halt. Und unbewusst vielleicht auch die verbreitete kulturpessimistische Überzeugung, dass die dortigen Freundschaften gar nicht „echt“ seien. Sondern Ergebnis automatischer Zwangsvernetzung, achtlosen Andockens, zufälligen Reinklickens, jedenfalls oberflächlich und unzuverlässig. Doch seit im Kindergarten meiner dreijährigen Tochter unter den Kindern das Konzept „Freundschaft“ entdeckt und ausprobiert wird, wird mir klar, dass Facebook keine futuristische Techno-Dystopie ist, sondern eine Anleihe an frühkindliches Erleben (was besonders Böswilligen natürlich Anlass gibt, mit dem pejorativen Etikett der Infantilisierung aufzuwarten).

Die Freundschaftsanfragen kommen im Kreis der Kleinen ebenso voraussetzungslos wie bei den Großen im Netz. Jemanden in der Sandkiste nach dem ersten Sichtkontakt mit „Bist du mein Freund?“ ansprechen – wow. Bei etwas älteren Knirpsen löst das schon eher Verstörung aus, aber hält die Kleinen nicht davon ab, so lange nachzufragen, bis irgendetwas zurückkommt. Dabei halten sie einiges aus.

Filter wie das viel beschworene Social-Network-Tabu, Freundschaftsanfragen abzulehnen, und die oft bemängelte Abwesenheit eines „Dislike“-Buttons bei Facebook sind in der kindlichen Netzwerkerei nicht vorhanden: „Du bist nicht mein/e Freund/in!“ wird ebenso bedenkenlos ausgesprochen wie achselzuckend hingenommen.

Und so wie bei Facebook die Wahl von Pseudonymen trotz Verbot durch die Plattformbetreiber beliebt ist, legen sich auch die Kleinen gern falsche Namen zu. So stellte sich meine Tochter verdutzten Bekannten lange Zeit als „Emily“ vor, wiewohl dieser Name weder in offiziellen Dokumenten noch im familiären Sprachgebrauch je aufgetaucht ist. Auch zur berüchtigten NSA-Mithörerei gibt es eine unrühmliche Parallele, wie das schändliche Abhörprotokoll beweist, das ihr soeben gelesen habt.

Beat Weber ist eine Autorenleihgabe der Zeitschrift „MALMOE“. Illustration: Nadine Kappacher